

"Die Kaiserliche Marine" oder "Quod erat demonstrandum"

Der Witz ist so uralt, dass Sie ihn wahrscheinlich nicht mehr kennen:

Das Lieblingsthema des pensionierten Admirals ist die Kaiserliche Marine. Auf die kommt er immer wieder zu sprechen. Egal, welches Thema angesprochen wird – er schlägt immer wieder einen Bogen zur kaiserlichen Marine. Selbst, wenn es das Liebesleben der Maikäfer ist: „Sogar auf dem Meer haben wir Maikäfer gesichtet. Haben sich zum Liebesleben auf unserem Schlachtschiff niedergelassen – dem Prunkstück der Kaiserlichen Marine.“ - Und nun kann der alte Admiral wieder stundenlang über seine geliebte Kaiserliche Marine schwadronieren.

In der Wissenschaft kann man ähnlich verfahren. Der alte Professor hat eine seit Jahrzehnten festbetonierte Meinung. Die wird er doch nicht durch neuere Forschungen in Frage stellen lassen. Also wird selektiv geforscht, gelesen und zitiert, und schon ist er wieder da, von wo er ausgegangen ist und wo er wieder hin wollte. Was zu beweisen war - quod erat demonstrandum.

Auf Seiten der Lautsprachler gibt es unerschütterliche Glaubenssätze:

Wir leben in einer Welt der Hörenden und müssen deren Sprache beherrschen.

Die Lautsprache ist der Gebärdensprache überlegen.

Die Gebärdensprache schadet beim Erwerb der Lautsprache und muss vermieden werden.

Gebärden sind etwas für Mehrfachbehinderte, salopp formuliert: Gebärden für die Doofen!

Der Titel des HÖRPÄD-Artikels "Gebärde - Lautsprache - a never ending story" von Gottfried Diller weckt die Hoffnung, dass der leidige Methodenstreit nach Jahrhunderten nun endlich einmal beendet wird. Mitnichten!

Diller beginnt mit einem Exkurs in die Geschichte der Hörgeschädigtenbildung. Schon da fällt auf, dass Lautsprachler und Schwerhörigenpädagogen ein Übergewicht bekommen. Aber nicht nur schwerhörige und resthörige Kinder sollten "unisensorisch" gefördert werden, sondern auch gehörlose. Bemerkenswert, unisensorisch, also ausgerechnet mit dem einen Sinn, der ihnen fehlte! Aber die Zeiten sind ja nun vorbei, seit dem "Wendepunkt in der Versorgung prälingual gehörloser Kinder" mit dem Cochlear Implantat.

Die Tauben werden hörend - und dennoch plädieren manche Pädagogen für den Einsatz der Gebärdensprache. Dieses Argument muss Diller natürlich zerpfücken. Zuerst wird der Begriff "gebärdensprachliche Zeichensysteme" erläutert. Nun ja, das kennt man eigentlich schon. Und dann wird klargestellt, dass die Gebärdensprache über einen wesentlich geringeren Wortschatz als die Lautsprache verfügt (18000 : 135000). Dann zitiert er Eichmann et al. und stimmt ihnen sogar zu, dass "gehörlose Wissenschaftler ... das Vorurteil widerlegt hätten, die Gebärdensprache sei dem Konkreten verhaftet". ABER: "Diese Fähigkeiten mit der Gebärdensprachkompetenz zu erklären, indem Gehörlose und Gebärdensprache in einen kausalen Zusammenhang gebracht werden, ist problematisch." Etwas deutlicher formuliert: Gehörlose Akademiker verdanken ihre Bildung nicht der Gebärdensprache. Außer Acht lässt Diller dabei: Auffällig viele gehörlose Akademiker sind deaf CODAs, also in gehörlosen Familien aufgewachsen mit der Gebärdensprache (wie Herr Diller selbst übrigens). Ohne den Einsatz von Gebärdensprachdolmetschern hätten sie kaum studieren können (entsprechend verschwindend gering war die Zahl gehörloser Studierender in früheren Zeiten). Und die Behauptung, Gebärden seien der Lautsprache abträglich, dürften sie zweifellos widerlegen. Gehörlose sind mit der Gebärdensprache aufgewachsen, haben mit ihr studiert und nutzen sie in ihrem Alltag als Akademiker. "Problematisch" ist hier nur die Sichtweise von Herrn Diller.

Als nächstes Hindernis muss Herr Diller den Bilingualismus aus dem Weg räumen. Der kann natürlich "unterschiedlich definiert werden". Wichtig ist ihm der Leitsatz "Eine Person - eine Sprache". So kann der englische Vater mit seinen Kindern auf Englisch kommunizieren, die deutsche Mutter auf Deutsch. Jedes Elternteil kann seine Sprache perfekt vermitteln, und die Kinder können beide Sprachen perfekt erlernen. Scheint so zu stimmen. Bis auf den Fall, wo ein Elternteil bereits zweisprachig aufgewachsen ist. Und schon ist die schöne Maxime wertlos. Aber Diller kann doch wenigstens ableiten: "Handlungsleitend ist hier die Familiensprache bzw. die Sprache der Eltern." Und schon sind wir wieder bei der "Kaiserlichen Marine": Da nur "4 bis 5 Prozent aller Schüler aus einem gebärdensprachlichen Hintergrund stammen" können die 95-96 Prozent der anderen nie perfekt DGS lernen und sollten daher lautsprachlich erzogen werden. Hörende Eltern - angepasste Kinder. So einfach ist das! Auf die Idee, Eltern so früh wie möglich Gebärdenkurse und Kontakte zur deaf community zu empfehlen (wie es in Skandinavien üblich ist) kommt er nicht. Naja, unbekannt sein kann ihm das kaum, aber solche Tendenzen kehrt man lieber unter den Teppich.

Und dann wird es total wissenschaftlich, mit "krossmodale Plastizität und kortikale Reorganisation". Ob das außer Medizinerinnen wirklich jemand versteht? Kurz gefasst bedeutet es, dass Hirnregionen, die für das Hören bestimmt sind, andere Funktionen übernehmen, wenn es keine Hörreize gibt. Damit sind sie dann für alle Zeiten für das Hören verloren. Konsequenz: So früh wie möglich operieren und auditiven Input geben. Hören, hören, hören - und bloß nicht gebärden! "Beziehen wir uns auf die Information zur zentralnervösen Repräsentanz, so sind die von Pädagogen initiierten Lernprozesse nicht einfach austauschbar, sondern können weitreichende Veränderungen im ZNS bewirken." Wer mag solchen wissenschaftlichen Ergebnissen widersprechen? Nun ja, dass die Wissenschaft per se neutral sei und objektive Ergebnisse hervorbringe, glauben wohl nur noch Naivlinge. Es gab Zeiten, in denen sich die Wissenschaft vor den Karren verbrecherischer Ideologien spannen ließ. Und natürlich können Wissenschaftler auch heute noch "gekauft" werden, wie die Tabakindustrie demonstriert hat. Das alles soll hier nicht behauptet werden - obwohl die CI-Industrie ein milliardenschwerer Industriezweig ist - aber vor blinder Wissenschaftsgläubigkeit muss man schon warnen. Und ausgesprochen befremdlich ist es, dass Diller nicht die Arbeiten von Dr. Laura Ann Petitto (<http://petitto.gallaudet.edu/~petitto/index/>) zitiert, die auf diesem Gebiet (Dillers eigenem Gebiet, wohl gemerkt!) sehr bekannt sind und direkt Antwort auf einige der Fragen geben, die im Artikel angesprochen werden. Nun ja, Diller wählt sich halt die Zitate aus, die ins eigene Konzept passen.

Um den Bilingualismus zu entschärfen, macht Herr Diller abschließend noch einen grandiosen Vorschlag. Er setzt sich "an die Spitze der Bewegung" und schlägt selber ein bilinguales Modell vor, eine Schule mit einem "optionalen bilingualen Zweig". Da unterrichten dann Lehrer jeweils ein Fach in DGS oder Deutsch. "Voraussetzung ist, dass die Schüler zu Beginn der Schulzeit über nahezu muttersprachliche Fähigkeiten verfügen." Deaf CODAs sind perfekt in DGS, mehr oder minder guthörende Kinder hörender Eltern in Deutsch - wer nimmt dann wie an welchem Unterricht teil, und wieso soll das bilingual sein?

Abschließend entblödet Diller sich nicht, Allgemeinplätze wieder aufzuwärmen, wie "*Es besteht Konsens darüber, dass die deutsche Lautsprache für das Leben in unserer Gesellschaft erforderlich ist.*" Da hätte er sich den ganzen Aufwand doch ersparen und sich gleich auf seine "Kaiserliche Marine" konzentrieren können. Er hat sich bestätigt, was er ohnehin vorher wusste und ist an seinem Ausgangspunkt wieder angekommen. "Quod erat demonstrandum" halt.

Das mit der "Modellschule" sollte er übrigens besser vergessen!